



In all meinen Lebensjahren hatte ich oft Gelegenheit gehabt, mich über ein Ereignis, ein Erlebnis, einen Tag zu freuen. Jedoch war die Freude nur selten so groß gewesen, wie vor meinem ganz privaten Tag mit meiner sechsjährigen Menschentochter.

Weniger schön war allerdings der Anlass - die Trennung von Mutter und Tochter, da unsere neue Heimat Aufsicht benötigte. Das ging natürlich nicht ohne Tränen. Dank Jasper war die Nacht dennoch ruhig gewesen und Faith hatte, nachdem sie einmal eingeschlafen war, tief durchgeschlafen. Trotz dem traurigen Abend vorher startete ich gut gelaunt in den Samstag, indem ich sie ruhig weckte. Sie lag in ihrem Bett auf dem Bauch, ihr Gesicht in ihrem Kissen vergraben. Leise setzte ich mich zu ihr aufs Bett und streichelte ihren Rücken. „Faith, es ist Zeit zum Aufstehen, Schätzchen!“

Sie benötigte einige Zeit, um den warmen Mantel des Schlafes abzulegen. Dann rollte sie sich auf den Rücken und setzte sich brummelnd auf. Verschlafen rieb sie ihre Augen. Schließlich seufzte sie und sah mich an. „Guten Morgen, Daddy. Wo ist denn Baghira?“

Ich sah mich um, erblickte die Katze jedoch nirgends. Dem Geruch nach konnte ich in diesem Raum nicht gehen, hier hielt sich die Katze jede Nacht auf und ihr Aroma war allgegenwärtig.

„Ich weiß nicht, Faith. Wenn du dich anziehst, können wir ihn gemeinsam suchen!“

„Okay.“ Schnell sprang sie aus ihrem Bett und ins Bad hinein. Die Tür war jedoch kaum geschlossen, da kam Faith wieder heraus. Fragend sah ich sie an. „Ich brauch Kleider. Hab die vergessen. Hilfst du mir? Ich komm nicht an die Pullover dran!“

Grinsend beugte ich mich zu ihr. „Mommy hat dir etwas herausgesucht, wenn es dir gefällt, sollst du es anziehen.“, sagte ich und setzte gedanklich ein: „Bevor Alice dich als Modepüppchen missbraucht.“ dazu. Das laute Lachen von Edward zeigte mir, dass ich belauscht wurde. Zu meiner Tochter gewandt erklärte ich: „Du findest die

Sachen auf deinem Schreibtisch.“ Sie schenkte mir ein Lächeln und verschwand in ihrem Zimmer.

Es dauerte nicht lange, bis sie erneut im Bad verschwand, ich hörte Wasser plätschern, hörte sie leise vor sich hin summen, dann nahmen meine Ohren das leise Geräusch der Haarbürste wahr, die durch die Kinderhaare gezogen wurde. Kurz darauf öffnete sich die Tür des Badezimmers und meine Tochter kam heraus.

„So. Ich bin fertig. Suchen wir Baghira, Daddy?“ Nickend nahm ich ihre Hand, schloss die Augen und konzentrierte mich beim Einatmen auf die Gerüche im Haus. Natürlich war der Geruch der Katze überall im Haus verteilt, schließlich strolchten meine Tochter und ihr Kater tagtäglich durch nahezu alle Räume. Mein empfindlicher Geruchssinn filterte die frischste Spur heraus: Sie führte den Gang entlang zum anderen Ende des Hauses, wir folgten ihr.

Doch bevor ich erkennen konnte, wohin genau die Spur uns führen würde, ertönte ein lauter Wutschrei. Faith zuckte neben mir erschrocken zusammen. „... struppig-lausiges Flohvieh! Wie kannst du es wagen! RAUS! Raus mit dir! Mein Kleiderschrank! Raus aus dem Schrank! Raus aus dem Raum! Aus dem Haus! In meinem Pullover! Mein armer Pullover! Wenn ich dich in die Finger bekomme, dann...!“

Faith löste sich von mir, nun plötzlich sehr blass und besorgt und rannte zur Zimmertür der Räumlichkeiten von Rosalie und Emmett. Sie stürmte ohne anzuklopfen ins Zimmer, ich folgte. Sobald wir zwei Schritte im Zimmer waren, bückte sich meine Kleine und hob ihren Kater schützend in ihre Arme. Dann kam sie erschrocken zu mir, da Rosalie im Ankleidezimmer noch immer tobte.

„Mein Pullover! Blödes Vieh! Wenn ich dich erwische...!“

„Daddy, wieso ist Rose böse auf Baghira?“ Sie drehte ängstlich den Kopf in Richtung Ankleidezimmer, ihren Körper und damit auch das Tier presste sie an mich. Ich legte meine Hand auf ihre kleinen Schultern, um sie zu beruhigen, doch bevor ich etwas erwidern konnte, polterte Rosalie aus dem Ankleidezimmer heraus. In ihren Händen ein zusammengeknülltes, grauweißes Etwas.

Ihre Augen verengten sich, als sie den Kater in den Armen unserer Jüngsten entdeckte. „Ah! Da bist du ja! Faith, stell die Katze auf den Boden.“

Die Kinderarme verkrampften sich um das Tier. „Nein!“ Faiths Unterlippe begann ängstlich zu zittern, trotzdem hielt sie dem Blick ihrer großen Schwester stand.

Bevor der Streit jedoch in irgendeiner Weise eskalieren konnte, mischte ich mich beruhigend ein. „Rosalie, was ist los?“

„Dieses Mistvieh hat in meinem Kleiderschrank geschlafen. Dabei alles vollgehaart. Und zu guter Letzt mit seinen Krallen meinen Pullover zerfetzt! Der war neu! Noch nie getragen! Jetzt sieh ihn dir an, Carlisle! Schau, was dein Kuscheltier ange richtet hat, Faith!“ Sie entfaltete den Stoff in ihren Händen.

Es war ein grauweiß kariertes Pullover aus flauschiger Wolle. Ich konnte nachfühlen, wieso der Kater sich gerade dieses Kleidungsstück als Schlafstätte ausgesucht hatte. Dennoch schüttelte ich den Kopf. „Rosalie, ich bitte dich: Ein beschädigter Pullover rechtfertigt nicht diese Aufregung! Der Kater weiß noch nicht, welche Räume ihm verboten sind. Wobei ich denke, dass er seine Lektion nach dieser Szene eben gelernt hat.“

Hinter mir ertönte ein glockenhelles Kichern. Ausgelacht zu werden heiterte Rosalies Stimmung nicht gerade auf.

„Alice, was gibt es da zu lachen? Es hätte auch dein Kleiderschrank sein können!“ Rose warf Alice einen misstrauischen Blick zu. „Wieso WAR es eigentlich nicht dein Kleiderschrank? Und wieso hast du mich nicht gewarnt?“

Ich drehte auch neugierig den Kopf zu Alice, die im Türrahmen stand. „Weißt du, geliebte Schwester, du solltest lernen, deine Türen zu schließen! Übrigens habe ich Baghira heute Nacht aus meinem Schrank rausgeschmissen. Woher sollte ich wissen, dass er als nächstes deinen aufsucht?“ Tänzelnd entfernte sich Alice von uns.

Grummelnd ließ Rosalie sich auf die Couch im Raum fallen. Sie war gekränkt. Ich war erleichtert, dass ihre Blicke nicht mehr die Todesstrafe für den Kater verkündeten. Faith, die noch immer bei mir stand und den Kater hielt, sah sie nachdenklich an, dann drückte sie mir den Kater in die Hand. Diesem gefiel das gar nicht, aber er hatte in den letzten Wochen gelernt, dass wir ihm nichts antun würden, demgemäß ließ er sich anfassen. Nur wenn wir ihn zu fest packten, dann begann er sich zu wehren. Bei unserer Kleinen ließ er seine Krallen jedoch eingepackt, er hatte ihr noch nie auch nur einen Kratzer zugefügt.

Faith ging zögernd zur Couch und kletterte darauf. Dann kniete sie sich neben Rosalie, die jetzt starr gerade aus starrte. Vorsichtig streichelte unsere Jüngste über das blonde Haar ihrer großen Schwester. Doch Rose reagierte nicht, deshalb begann die

Kleine zu sprechen: „Rosie? Roooose?“ Sie streichelte weiter über das Haar. „Es tut mir Leid. Baghira hat es bestimmt nicht so gemeint! Er wollte deinen Pullover nicht kaputt machen. Er war bestimmt nur ganz toll warm. Aber wenn du möchtest, kauf ich dir einen neuen Pulli von meinem Taschengeld.“

Donnerwetter, das war ein Opfer. Stolz hatte Faith uns vor einigen Wochen erklärt, sie würde nun auf ein Fahrrad sparen und wollte deshalb ihr Taschengeld nicht ausgeben, sondern jeden Monat auf die Bank tragen. Aus der Bank war zwar ein rosa Sparschwein geworden, das auf der Fensterbank gemästet wurde, und das Fahrrad würde im Sommer nach dem Umzug als Trostpflaster in der Garage stehen, aber Faith blieb standhaft und sparte jeden Cent.

Aus diesem Grunde drehte Rosalie jetzt ihren Kopf zu der Kleinen. Sie seufzte, zog die Augenbrauen hoch, aber lächelte. „Das ist lieb von dir, brauchst du aber nicht. Ich kaufe ihn selbst noch einmal.“

„Ganz sicher? Bist du noch böse auf uns?“

Schmunzelnd beobachtete ich, wie Faiths Augen groß und rund wurden.

„Nein, ich bin nicht mehr böse, kleine Schwester.“

Faith fiel ihr um den Hals. „Jippieh!“

„Aber pass auf deine Katze auf in Zukunft! Sie hat hier nichts zu suchen!“

„Okay. Das mach ich. Und ich werd es Baghira erklären! Indianerehrenwort.“

„Gut. Und jetzt lauf zu Dad, er wartet schon auf dich.“, gab Rosalie den Startschuss und Faith gehorchte. Schnell rannte sie zu mir, nahm mir den Kater ab und rannte weiter in die Küche. Sie wusste, dass dort ihr Frühstück bereit stand. Während sie ihr Brot aß, erklärte ich ihr meinen Tagesplan.

„Also, Kleines: Was hältst du davon, wenn wir beide jetzt ins Hallenbad fahren und ich dir ein bisschen Schwimmunterricht gebe?“

„Jaaaaa! Daddy, das ist eine tolle Idee! Ich hab gedacht, wir gehen nur in den Park, aber schwimmen geh ich viel lieber! Vor allem mit dir! Ich freu mich!“ Ihr fröhliches Gesicht war mir mehr Wert als hundert Jahre meines Daseins. „Können wir gleich fahren? Sofort? Ich esse dann im Auto weiter, Daddy! Oh, Baghira braucht noch sein Frühstück.“ Aufgeregt hüpfte sie auf ihrem Stuhl auf und ab. In diesem Moment, als ich gerade zu einer Antwort ansetzte, trat Edward ein.

„Ich räume ab und füttere die Katze.“, erklärte er mit einem Blick auf das Energiebündel von sechs Jahren. „Fahrt ihr nur los.“

Mit ihrem Brot in der linken Hand rannte Faith zur Haustüre, wo sie ihre Schuhe und dann auch mit einigen Schwierigkeiten einhändig ihre Jacke anzog. Leise lachend wickelte ich ihr ihren warmen Wollschal um den Hals - die Vermeidung einer weiteren Erkältung stand an oberster Stelle. So sehr mich meine Frau auch liebte - sollte sie zurückkommen und unsere Tochter läge durch meine Unachtsamkeit fiebernd im Bett, würde ich sie sehr enttäuschen.

Am Abend vorher hatte ich bereits die Taschen in meinen Wagen gepackt, deshalb konnten wir wirklich sofort starten.

Bevor ich meine Autotür schließen konnte, hörte ich Edward aus der Küche: „Carlisle?“

Ich verhielt abwartend.

„Viel Spaß euch beiden! Genießt den Tag!“

Das würden wir uns nicht zwei Mal sagen lassen. Die Fahrt zum Hallenbad dauerte nicht lange und da es ein Samstag war, befanden sich weniger Autos davor als bei unserem letzten Besuch, der an einem Sonntag stattfand.

Schon als wir durch die Eingangstür traten, wehte uns der intensive Chlorge-  
ruch entgegen. Schnell hatten wir gezahlt und Faith verschwand in einer Umkleide,  
während ich mich in einer daneben liegenden umzog und dann davor auf sie wartete.  
In ihrem hübschen dunkelgrünen Badeanzug kam sie herausgehüpft und nahm meine  
Hand.

„Kann ich gleich ins Wasser, Daddy?“, aufgeregt zog sie mich zur Tür, die uns  
als letzte Instanz von der eigentlichen Schwimmhalle trennte.

„Erst ab duschen, Liebes. Dann gehen wir ins Wasser.“ Ihre Augen leuchteten  
auf, als wir durch diese Tür traten und die drei Schwimmbecken direkt vor uns lagen.  
Unsere Wertsachen waren eingeschlossen, deshalb stellte ich bedenkenlos die Taschen  
neben zwei Liegen ab und breitete zwei Handtücher darüber. Den Bademantel der  
Kleinen legte ich zusätzlich über das Kopfteil. Fröhlich und aufgeregt zog sie mich an  
der Hand zu den Duschen. Flink drückte sie auf den Knopf und hielt vorsichtig einen  
Fuß unter den Wasserstrahl.

„Brrr, kalt!“, befand sie und ging einen Schritt zurück. Das hatte ich mir schon gedacht. Schnell begann ich sie zu kitzeln, sie wich lachend vor mir aus und steuerte rückwärts genau unter den Wasserstrahl. Ihr lautes Quicken ließ die Schwimmbadnutzer im Umkreis von fünfzig Metern zu uns sehen.

„Daddy! Das war fies! Manno! Aber jetzt mach ich dich nass!“, jubelte sie und spritzte mir Wasser entgegen. Nur bedachte sie dabei nicht, dass das Wasser für mich aufgrund meiner geringen Körpertemperatur eher warm als kalt war. Aber ich war kein Spielverderber. Bei so vielen Zuschauern sowieso nicht.

Die Schwimmbadnutzer an diesem Morgen, vorwiegend Mütter mit ihren Kindern und Rentner, nahmen ihre Augen nicht mehr von mir, wie ich bemerkte. Als ich mit meiner Jüngsten neben mir schließlich das Nichtschwimmerbecken betrat, trat Stille ein. Die Augen bohrten sich förmlich in meinen Körper, tasteten jeden Zentimeter ab. Zuerst fiel Faith das nicht weiter auf. Ich ignorierte die Blicke geflissentlich und schritt die Treppen hinunter ins Wasser; die ersten Stufen blieb meine Kleine an meiner Seite und hielt meiner Hand. Dann blieb sie jedoch irritiert stehen und sah sich um.

„Daddy? Was gucken die Leute da so?“ Eine Sekunde nach ihrer laut gestellten Frage setzte geschäftiges Summen ein. Die Mütter scheuchten ihre Kinder weiter im Wasser herum, die Rentnerinnen schwammen weiter mit einem Tempo von einem Kilometer pro Stunde ihre Bahnen. Allerdings drehten sie überall noch mehrere Male die Köpfe in unsere Richtung. Schmunzelnd streckte ich meine Arme aus und zog Faith durch das Wasser zu mir.

„Lass die Leute nur schauen, Liebes. Ignoriere sie. Sie sind nur neugierig.“

Sie schlang ihren Arm um meine Hüfte, um sich vom Untergehen abzuhalten. Bewusst hatte ich sie zu der Wassertiefe gezogen, bei der sie nicht mehr stehen konnte. „Haben die denn nie gelernt, dass man andere nicht so anstarrt? Die sind doof. Du bist doch nur mein Daddy und ein Doktor und anders als alle anderen Menschen, aber sonst ganz normal.“

„Genau, und deshalb ignorieren wir das alles. Denk lieber an das, was du das letzte Mal gelernt hast, Kleines. Was tust du, um nicht unterzugehen?“

„Strampeln. Schau, Daddy, ich kann das schon!“ Ihre Füße paddelten im Wasser hin und her, sie hatte ihren Kopf in den Nacken gelegt und schnappte nach Luft.

„Nimm die Arme zu Hilfe.“, warf ich ein. „Ja, so.“ Ich nahm meine Position neben ihr ein und veränderte ihre Haltung so, dass sie auf dem Bauch im Wasser lag, auf meinen Händen abgestützt. „Jetzt fang an zu schwimmen. Mal sehen, ob du heute weiter kommst als das letzte Mal.“ Sie gehorchte und machte erst zögernde, als ich sie aufmunternd anlächelte mutigere Schwimmbewegungen. Nach dreißig Sekunden berührten meine Hände ihren Bauch nur noch flüchtig und eine Minute später trat ich einen Schritt von ihr weg.

„Daddy!“, sie wurde sofort panisch.

„Keine Panik, Faith, einfach weiter schwimmen. Du kannst das. Super. Tief atmen, Schätzchen, nicht so nach Luft schnappen. Schön das Kinn hochnehmen. Und Mund zu, sonst schluckst du Wasser und gehst unter wie ein Wal.“ Kichernd verlor sie den Rhythmus und schluckte tatsächlich Wasser. Ich zog sie in meine Arme, bevor sie wirklich unter die Wasseroberfläche geriet. Nachdem sie ausgehustet hatte, fragte ich: „Weißt du jetzt, wieso du deinen Mund schließen sollst, kleine Faith?“

Sie nickte und errötete.

Als sie sich von ihrem Hustenanfall aber erholt hatte, wollte sie sogleich wieder fort von meinem Arm. Grinsend zog ich sie mit mir bis zum Beckenrand.

„Okay. Dann halt dich hier am Rand fest.“ Ich entfernte mich sechs Schritte von ihr. „Und schwimm her. Du brauchst mich nicht mehr zum Schwimmen. Komm.“

Mutig stürzte sie sich in die Fluten und paddelte zu mir. Da ihre Bewegungen immer noch ungenau und hektisch waren, ähnelte sie eher einem Frosch als einem Fisch im Wasser. Aber sie bewegte sich vorwärts. Immer, wenn ihre Aufmerksamkeit woanders lag, ging ich einen Schritt mehr zurück. In der Mitte des 25-Meter-Beckens blieb ich stehen und wartete, bis sie in meine Arme geschwommen war. Zuletzt waren ihre Bewegungen immer kürzer geworden, ihre Kräfte gingen schnell zur Neige, auch hörte ich das Hämmern ihres kleinen Herzens in ihrer Brust. Aber dank meinem Lob reckte sie sich stolz. Nachdem ich ihr die Strecke gezeigt hatte, welche hinter ihr lag, quietschte sie entzückt, und im nächsten Atemzug offenbarte sie mir einen weiteren Wunsch: Vom Beckenrand springen. Gemeinsam schwammen wir zum Beckenrand (sie ließ sich von mir mitziehen) und sie sprang mehrmals glücklich in meine Arme.

Den Schwimmunterricht vertieften wir noch eine ganze Weile, dann entschied ich, dass es Zeit für eine Pause war. Wir zogen uns auf unsere Liegen zurück, für Faith

hatte ich einen Block und Stifte zum Malen mitgebracht, ich selbst zog ein Buch aus der Tasche. Nach zehn Minuten legte das Kind seine Beschäftigung weg. Wortlos band sie ihren Bademantel und kletterte auf mich. Zufrieden durch den Körperkontakt schloss sie ihre Augen und atmete tief durch.

Grinsend küsste ich ihren Scheitel. Beim Aufsehen blickten etwa dreißig Augenpaare unversteckt zu uns - es war ein Jammer. Nichts konnte man als Vampir tun, ohne dass es beobachtet und kommentiert wurde. Die Blicke wollten und wollten an diesem Tag nicht aufhören. Egal was wir taten - ob wir auf den Liegen ruhten, Faith ihr Mittagessen zu sich nahm und ich daneben saß, wir zusammen im Salzwasserbecken draußen schwammen, sie durch das Nichtschwimmerbecken paddelte - nie waren wir ungestört. Ich, da ich daran gewöhnt war, konnte dies ignorieren, Faith nicht.

Ganz schlimm wurde es am späten Nachmittag im Whirlpool. Anfangs nur von uns beiden besetzt, befanden sich wenige Minuten später rund sieben weitere Frauen gemischten Alters darin.

Da es zu eng wurde, wanderte Faith auf meinen Schoß und warf böse Blicke um sich und schließlich, als das weibliche Wesen Nummer acht zu uns stieß, erklärte sie: „Das nächste Mal kommen wir mit meiner wunderschönen Mommy hier her. Die ist genauso hübsch wie mein Daddy. Dann hat man mal seine Ruhe hier. Doof ist das. Ganz doof. Daddy ich will nach Hause!“ Diesen Wunsch erfüllte ich ihr gerne und gleich nachdem sie abgeduscht und ihr Haar getrocknet war, machten wir uns auf den Weg nach Hause. Unser gemeinsamer Tag endete mit gemeinsamen Kochen und dem alltäglichen Zu-Bett-Geh-Ritual. Durch das Schwimmen ermüdet schlief sie sehr schnell ein.

Da mir dies verwehrt blieb, suchte ich mein Büro auf, um mich der Lektüre einer medizinischen Abhandlung zu widmen.

Aus dem Regal wählte ich die Fachzeitschrift, in der die Abhandlung erschienen war, und begab mich hinter den Schreibtisch, um nach wenigen Minuten völlig versunken zu sein.

Schließlich öffnete sich die Tür nach einem leisen Klopfen und als ich aufsaß, streckte Faith ihren Kopf herein.

„Daddy? Bist du hier?“ Sie blinzelte geblendet ins Licht.

„Ich bin hier, Kleines. Was ist los?“ Sie kam in den Raum und schloss die Tür hinter sich. Barfuss, wie immer, die Stoffkatze im Arm. Baghira konnte sich glücklich schätzen, dass sie ihn nicht so mit sich herumtrug zu nachtschlafender Zeit.

„Kann ich ein bisschen zu dir kommen? Ich kann nicht mehr schlafen!“

Ich lächelte ihr zu und streckte meine Hand nach ihr aus. Schüchtern lächelnd - im Dämmerlicht wirkte der Raum mit seinen hohen Regalen immer sehr einschüchternd auf das kleine Kind - kam sie zu mir und kaum hatte ich sie auf meinen Schoß gehoben, kuschelte sie sich zusammen. Seufzend lehnte sie den Kopf an meine Brust, ich umarmte sie vorsichtig.

„Was hast du, Faith? Wieso kannst du nicht schlafen?“ Langsam streichelte ich mit einer Hand ihren Rücken in kreisenden Bewegungen.

„Wann kommt Mommy wieder? Ich vermisse sie so!“

„Noch diese Nacht und den morgigen Tag und dann noch eine Nacht - wenn du danach aufwachst, ist sie wieder hier.“

„Das ist noch soooo lange.“, stöhnte sie leise.

„So lange ist das gar nicht. Morgen unternimmst du etwas mit Emmett und Rosalie und die Nächte gehen schnell vorüber. Ich muss morgen wieder arbeiten, auch wenn ich lieber bei dir sein würde, Faithy. Hab aber keine Angst, die anderen passen alle auf dich auf.“

„Kommst du dann morgen Abend zu mir, wenn du von der Arbeit kommst?“, unzufrieden mit der Welt brummelte sie. Ich seufzte und zog eine Decke von der Ablage neben mir, um sie darin einzuwickeln.

„Ich versuche es. Aber ich weiß nicht, wie lange ich im Krankenhaus arbeiten muss. Wenn mich kranke Menschen brauchen, muss ich ihnen helfen.“

„Ich will dich aber auch haben!“, murmelte sie leise und versteckte ihr Gesicht in meinem Pullover.

Bei meinem nächsten Atemzug sog ich ihren Geruch tief in meine Lungen. „Ich weiß, dass du mich auch haben willst, Faith. Aber es geht nicht. Wir können jedoch versuchen, so einen Tag wie heute öfter zu machen.“

Begeistert sah sie auf. „Ja! Das war schön! Das war ein schöner Tag heute, auch wenn die Leute doof waren. Was liest du da, Daddy?“ Sie zeigte auf meine Fachzeitschrift.

„Das ist ein Text über einen Virus.“

„Was ist ein Virus?“ Sie zog das Heft zu sich heran und begutachtete die Abbildungen.

„Viren sind ganz kleine böse Dinger, die sich in menschliche Zellen setzen, sich dort ernähren und die Zellen dann kaputt machen.“, erklärte ich ihr kindgerecht.

„Die sehen auch ziemlich eklig aus. Dann wird man krank, nicht? Ich mag keinen Virus bekommen. Kannst du alle Viren von mir vertreiben, Daddy? Damit ich nicht krank werde?“ Hoffnungsvoll sah sie in meine Augen, ich verlor mich förmlich in den grünen Tiefen. Erstaunlich, welcher Effekt diese Kinderaugen haben konnten.

„Viren ist es ziemlich egal, dass wir Vampire sind, Kleines. Aber wenn du mal einen Virus haben solltest, dann helfe ich dir beim Gesundwerden.“

„Daddy, muss ich eigentlich noch einmal ins Krankenhaus so wie letztes? Damit mein Kopf untersucht werden kann?“

Bei der Erinnerung an dieses Erlebnis entfuhr mir ein leises Seufzen. Es war die Nachsorgeuntersuchung nach ihrem Fieberkrampf gewesen, wir hatten versucht, sie schon frühzeitig durch Gespräche und dem Durchspielen der ganzen Prozedur darauf vorzubereiten, es war trotzdem die Hölle gewesen. Vor nahezu allen Untersuchungen hatte sie urplötzlich furchtbare Angst bekommen, ich hätte an diesem Tag mein ganzes Vermögen gegen Jaspers Fähigkeiten eingetauscht. Immerhin hatte die Quälerei ein beruhigendes Ergebnis: Bei unserer Kleinen lag keine akute Erkrankung vor. Es war wirklich nur das Fieber gewesen.

„Nein, Schätzchen. Solange du gesund bleibst, musst du nicht hin.“ Sie gähnte leise und kuschelte sich noch fester in meinen Schoß. Langsam wiegte ich sie hin und her. „Versuch zu schlafen, Faith. Das war ein anstrengender Tag für dich.“

„Aber er war schön.“, murmelte sie müde.

„Freut mich, dass es dir gefallen hat.“ Ich bettete ihren Kopf an meine Schulter. Leise begann ich zu summen, spürte, wie sie sich mehr und mehr entspannte. Das Lied war ihr bekannt, Edward spielte es sehr oft für sie auf dem Klavier und auch Esme sang es ihr abends vor, wenn sie nicht schlafen konnte. Deshalb summte Faith anfangs noch gemeinsam mit mir, doch mit jeder Minute erschlafften ihre Glieder und ihr Summen pausierte. Schließlich, nach einem letzten tiefen Atemzug, glitt sie hinü-

ber ins Reich der Träume. Vorsichtig, um sie nicht zu stören, rutschte ich tiefer in meinen Stuhl und streckte ihre Beine aus. Eigentlich sollte ich sie hinüber in ihr Bett tragen, jedoch war dieser Augenblick zu schön, um ihn aufzulösen.

Meine Fachzeitschrift lag unberührt auf meinem Schreibtisch, der aggressive Virus interessierte mich nicht mehr. Regungslos hielt ich meine Tochter in meinen Armen und dankte Gott, dass er uns zueinander gebracht hatte. Ein Leben ohne unser kleines Wunder war nicht mehr vorstellbar.